

Bomben auf die Innenstadt, Flucht ins Was die Erinnerung an die Zerstörung

Ungewisse und unermessliches Leid: Hildesheims vor 77 Jahren bei Zeitzeugen auslöst

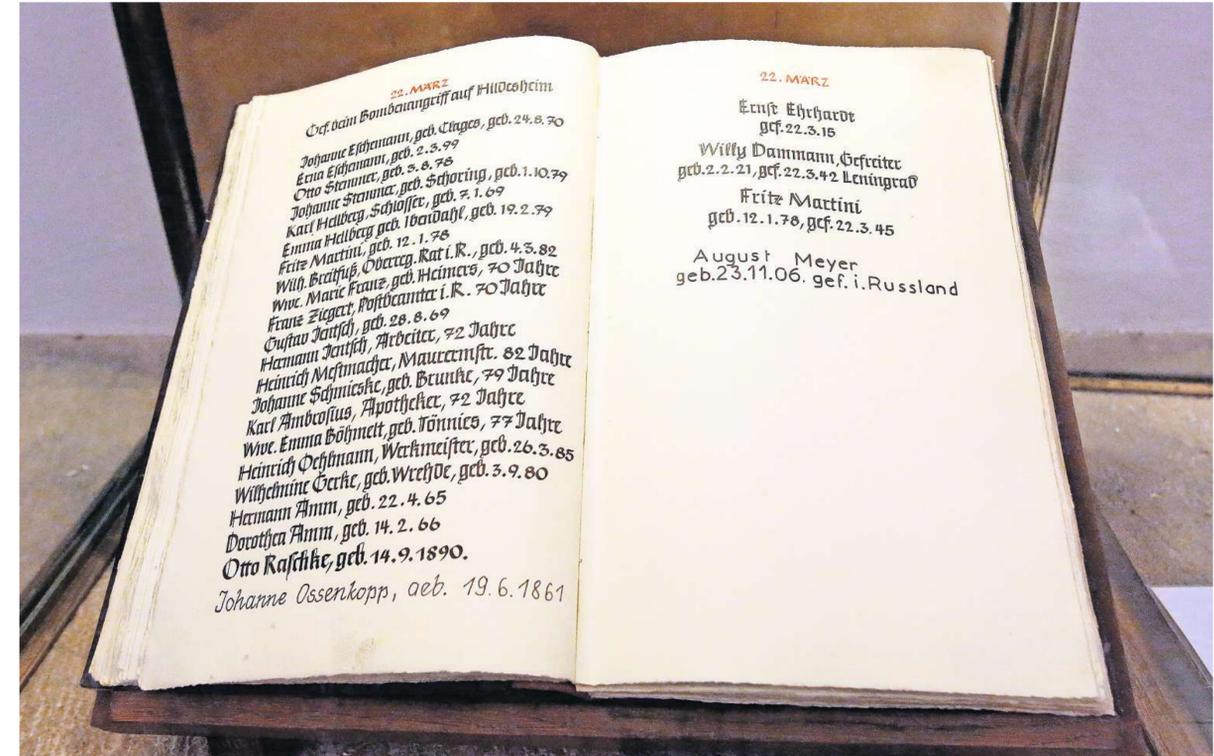
ZUM THEMA

22. März im Unterricht

„Wisst ihr, warum jedes Jahr am 22. März um 13.10 Uhr alle Glocken der Hildesheimer Kirchen läuten?“ Genau zu diesem Zeitpunkt fand der alliierte Bombenangriff auf Hildesheim statt, der zur Zerstörung der gesamten mittelalterlichen Innenstadt führte.“ Mit diesen Erläuterungen eröffnet Marten Brase, Auszubildender des Stadtarchivs, seine Führung für die Schüler der 9E1 des Gymnasiums Andreae. Zusammen mit dem Archivleiter Prof. Michael Schütz hat er im Rahmen seiner Ausbildung eine Ausstellung zur „Zerstörung Alt-Hildesheims am 22.3.1945“ erarbeitet. Diese Ausstellung ist zurzeit als Leihgabe des Stadtarchivs an das Gymnasium Andreae vergeben. Mit zahlreichen Bild- und Textdokumenten, die teilweise in Form von Augenzeugenberichten über die damalige Situation berichten. Die Ausstellung zeigt unter anderem Bilder vom Besuch Hitlers in Hildesheim, dem Aufmarsch der nationalsozialistischen Jugendorganisationen, der Zerstörung der Synagoge und der Deportation der Hildesheimer Juden. Ferner beschäftigt sie sich mit Kriegsverbrechen, die noch in den letzten Kriegstagen nach der Zerstörung wurden und schließt mit dem Wiederaufbau nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Auf einem Luftbild der Ruinenlandschaft fordert Marten Brase die Schülerinnen und Schüler auf, den heutigen Standort ihrer Schule zu finden, die ja erst später gebaut wurde. Das Interesse



Bereits im Februar wurde die Wollenweberstraße stark bei einem Angriff aus der Luft beschädigt. Ziele waren wohl vor allem der Verschiebebahnhof und die Aktienbrauerei, die ins Visier der alliierten Bomberpiloten geraten waren. FOTO: VERLAGSARCHIV GEBRÜDER GERSTENBERG



Ein Teil der Opfer des Luftangriffs auf Hildesheim steht in einem Gedenkbuch in der Lamberti-Kirche am Neustädter Markt. Auf der rechten Seite sind Männer genannt, die im Krieg gefallen sind. FOTO: JULIA MORAS

Heute vor 77 Jahren zerstörten die Alliierten Hildesheim als Reaktion auf den Naziterror. Wer es wie Gerhard Kusior erlebt hat, kann sich meist gut an die schlimmen Stunden erinnern – und fühlt sich wegen des Kriegs in der Ukraine heute dichter dran als je zuvor.

Von Christian Harborth

Gerhard Kusior weiß sehr genau, wie es sich anfühlt, wenn Menschen von einem Moment auf den anderen fast alles verlieren. Wenn 15 Minuten ausreichen, um die Welt um einen herum ins Wanken zu bringen. In seinem Fall ist das Unheil mit zwei kurzen Sätzen verbunden: „Kommen Sie raus, kommen Sie schnell raus. Ihr Haus steht in Flammen!“, ruft eine Nachbarin am 22. März 1945 in den Gewölbekeller des Hauses Braunschweiger Straße 22. Die Menschen, die dort gerade den Bombenangriff auf Hildesheim erlebt haben, haben ihre Leben behalten. Aber ansonsten fast alles verloren.

Gerhard Kusior, heute 86 Jahre alt, steht an der Stelle, an der er damals aus dem brennenden Haus kroch, und sortiert seine Gedanken. Diese sind zwar einerseits klar – werden aber seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine heftig durcheinandergeschüttelt. In den Nachrichten häufen sich die Berichte über schwere Bombenangriffe auf zivile Ziele, tote Frauen und Kinder, Millionen Flüchtlinge, die sich ans nackte Leben klammern und weitgehend ohne Besitz in eine ungewisse Zukunft in der Ferne aufbrechen. „Es ist so schlimm, das alles wieder zu sehen“, sagt Kusior. Seine Erfahrungen aus den Tagen des Zweiten Weltkriegs seien

furchtbar gewesen. Aber wer daran denkt, dass all dies 77 Jahre später wieder Menschen widerfährt, bei dem macht sich eine Fassungslosigkeit breit. „Es ist furchtbar, dass das alles jetzt erneut passieren muss.“

So wie Kusior gibt es noch eine ganze Reihe Zeitzeugen, die die Bombardierungen Hildesheims, vor allem die katastrophale vom 22. März 1945, erlebt haben. Und die beim heutigen Krieg in der Ukraine an ihr eigenes Leiden damals denken. Kritiker würde einwenden, dass der Unterschied riesig sei. Die alliierten Bomber seien gegen Nazi-Deutschland, den damaligen Aggressor, geflogen, nicht wie im Fall der von Russland überfallenen Ukraine gegen ein friedliches und argloses Nachbarland. Das stimmt zwar einerseits. Aber die Differenzierung hilft Menschen wie dem damals neunjährigen Gerhard Kusior trotzdem nicht weiter. Er hockte 1945 wie Tausende andere andernorts ebenfalls unschuldig im Gewölbekeller an der Braunschweiger Straße. Ganz am Anfang seines jungen Lebens und in qualvoller Furcht um selbiges.

Auf einem verblichenen Foto, das Gerhard Kusior 77 Jahre später aus seiner Tasche zieht, ist die Welt für den Betrachter noch weitestgehend in Ordnung. Der Neunjährige steht zusammen mit seinem fünf Jahre älteren Bruder Benno und

Nachbarin Ilse Heise vor dem Haus in der Braunschweiger Straße und blickt mit einem Ausdruck zwischen angespannt und stolz in die Kamera. Das Foto stammt aus dem Jahr 1943 oder 1944, und vermutlich haben die Eltern das muntere Trio genau an dieser Stelle postiert, um auch ein Stück des Fachwerkhäuses dahinter einzufangen. Die erste eigene Wohnung von Franz und Franziska Kusior und ihren Kindern. Zu dieser Zeit ahnt noch niemand etwas von dem aufziehenden Unheil.

Fast die ganze Altstadt ist nach dem Angriff ein Trümmerfeld

Hildesheim ist am 22. März 1945 das Tagesziel der alliierten Flugzeuge. Das bedeutet: Es geht nicht darum, auf dem Rückflug eine übriggebliebene Bombe auf ein beliebiges Ziel zu werfen. Hildesheim ist an diesem Tag das Hauptziel. Insgesamt 250 Bomber der britischen Royal Air Force und der Kanadischen Luftstreitkräfte werfen innerhalb von gerade einmal 15 Minuten Spreng- und Brandbomben über dem Stadtkern ab. Kleinere Fliegerangriffe hat es in den vergangenen Monaten immer wieder auf Hildesheim gegeben, zuletzt am 3. und 14. März. Aber der Angriff vom 22. März ist brachialer. Aus Militärarchiven geht hervor, dass die Flugzeuge insgesamt fast 450 Tonnen Spreng- und 624 Tonnen Brand-

bomben abwerfen. Hildesheim, damals mit dem stolzen Beinamen „Nürnberg des Nordens“ versehen, liegt in Schutt und Asche, als die Flieger zurück in Richtung Atlantik steuern. Drei Viertel der Hildesheimer Gebäude sind zu diesem Zeitpunkt schon zerstört oder zumindest beschädigt. Fast die komplette Altstadt ist ein Trümmerfeld.

Gerhard Kusior hat viele Details jenes Tages vor 77 Jahren in seinem Kopf bewahrt. Als der Alarm beginnt, laufen alle in den Keller des Hauses. „Wir waren etwa 15 Kinder und zwölf Erwachsene“, erzählt Kusior. Einen Hausbewohner müssen Helfer eilig durch die Luke nach unten zeren. „Er konnte nicht gehen, weil ein Zug ihm irgendwann einmal beide Beine abgefahren hatte“, sagt Kusior. Dicht an dicht hocken die Menschen anschließend nebeneinander in der stickigen Enge des Gewölbes. Der heute 86-Jährige weiß nicht mehr genau, neben wem er saß. Aber vermutlich dicht bei der frommen Mutter, denn er erinnert sich gut daran, wie diese plötzlich anfang zu beten. Und wie naheinander auch alle anderen Menschen in dem Keller anfangen zu beten, während das Brummen lauter wurde, plötzlich die Erde bebte und der Sand von der Decke rieselte.

Die Erinnerungen, die die Überlebenden des Angriffs seit Jahr-



Zeitzeuge Gerhard Kusior am Neustädter Markt. In dem Haus dahinter überlebte er die Bombardierung vom 22. März 1945. FOTO: JULIA MORAS



Ein zerstörtes Wohnhaus in Kiew. Bei dem Angriff auf das Wohnviertel sollen ein Mensch getötet und 19 verletzt worden sein. FOTO: DANIEL CENG SHOU-YI/DA



Die zerstörte Goschenstraße im Sommer 1945, rechts sind die Ruinen von St. Lamberti zu sehen. FOTO: VERLAGSARCHIV GEBRÜDER GERSTENBERG

zehntenschildern, ähneln sich – und sind doch grundverschieden. Ähneln, weil jeder Hildesheimer und jede Hildesheimerin damals das monotone, anschwellende Geräusch der Flugzeugmotoren hören konnte, als sich die alliierten Bomber der Stadt näherten. Und anschließend die Detonationen der Bomben, die vor allem über der Innenstadt ausgeklüfft wurden, um möglichst großen Schaden anzurichten und einen Feuersturm zu entfachen, der die alten Fachwerkhäuser hinwegfegen sollte. Grundverschieden, weil jeder Überlebende eigene Details beobachtet und für sich abgespeichert hat: brennende Häuser, zerstörte Kirchen, tote Menschen. Details wie von der verkohlten Leiche an der Mauer der Andreaskirche, vor der ein aufgeschlagenes und völlig intaktes Buch lag.

Im Fall von Gerhard Kusior sind es beispielsweise zerstörte Gleise, die durch die Wucht der Explosionen wie Stricknadeln geknickt wurden und jetzt direkt vor dem Haus meterhoch in den Himmel ragen. Damals fuhr die Straßenbahn noch über den Neustädter Markt und durch die Braunschweiger Straße. Doch das Detail ist für alle ein Randaspekt. Es geht jetzt um nackte Überleben. Franziska Kusior, zu dem Zeitpunkt 40 Jahre alt, rennt mit ihren Kindern über den Neu-

städtter Markt und in Richtung Goschenstraße. Ihrem Sohn Gerhard gibt sie ein Kissen. „Ich sollte es über den Kopf halten, damit ich nicht verletzt werde“, sagt er. So „gesichert“ geht es los. Die Lamberti-Kirche, an jenem Tag selbst schwer beschädigt, kommt Gerhard Kusior rückblickend noch weitestgehend intakt vor. Die Familie läuft in Richtung Sedanstraße.

An der Sedanstraße steht ein Mann und ruft um Hilfe

Gerhard Kusior erinnert sich an einen Mann, der im Obergeschoss eines brennenden Hauses am Fenster oder auf dem Balkon steht und laut um Hilfe ruft. Aber alle rennen um ihr Leben. Niemand weiß, ob das Bombardement wirklich beendet ist. Oder ob vielleicht weitere Flugzeuge auf dem Weg sind. „Wir liefen in Richtung Marienburger Höhe“, berichtet Kusior. Dort lebten die Großeltern.

Auch wenn die kleine Familie – der Vater war im Krieg, überlebte und kehrte später wieder nach Hildesheim zurück – nicht in ein anderes Land vertrieben wurde, Flüchtlinge waren sie trotzdem. Geflohen vor dem Krieg, ohne Hab und Gut unterwegs und mit all den Ungewissheiten ausgestattet, die alle Flüchtlinge auf der Welt plagten. Auch an dieser Stelle schaut Kusior mit einem etwas anderen Blick auf



Lamberti-Pastor Jürgen Loest blättert im Turmraum der Kirche im Totenbuch der Gemeinde. FOTO: JULIA MORAS

die vielen Frauen und Kinder aus der Ukraine, die jetzt – meistens ohne Väter oder ältere Brüder – in Hildesheim, in Deutschland und in vielen anderen Ländern Europas angekommen. Die ihr Leben mitbringen, aber oftmals nicht viel darüber hinaus. „Ich weiß, wie das ist“, sagt Kusior. „Es ist ein furchtbares Gefühl.“



Es ist furchtbar, dass das alles jetzt erneut passieren muss.

Gerhard Kusior Überlebender des Bombenangriffs auf Hildesheim vom 22. März 1945

Jürgen Loest, Pastor der Lamberti-Kirche, ist zu jung, um die Bombardierungen Hildesheims selbst erlebt zu haben. Aber er hat die Folgen regelmäßig vor Augen. Im Turmraum der Kirche hat die Gemeinde seit den 1950er-Jahren ein dickes, ledergebundenes Buch ausklüfft, in dem die Namen der Toten verzeich-

net sind. Schon wenige Tage nach dem Überfall konnte er dort am 3. März unter anderem die Namen Magdalene Wietig mit ihren vier Kindern Helmut, Hartmut, Harald und Hans-Peter lesen. Die umgekommenen Kinder waren acht, sechs, fünf und zwei Jahre alt. Darunter folgten viele weitere Kinder, mehrere im Alter von Gerhard Kusior, seines Bruders Benno oder der damals dreijährigen Schwester Monika, die Benno auf seinen Schultern durch die Trümmervüste trug. „Ich fasse es nicht, dass das Morden für nichts, für gar nichts, wieder losgeht“, kommentiert Loest am 3. März verbittert. „Dass wir die Energien nicht verwenden für den Kampf gegen den Hunger und für die Rettung des Planeten.“

Gemessen an der Gesamtzahl der Toten, die in Hildesheim am Ende des 22. März betrauert werden, fällt die Zahl der toten Mitglieder der Lamberti-Gemeinde klein aus. Die Royal Air Force beziffert die Zahl der Toten später auf 1645 Menschen. Das Totenbuch der Lamberti-Gemeinde verzeichnet für diesen Tag 22 Frauen und Männer plus vier Gefallene in der Ferne.

Aber diese Zahl sagt nichts über die in diesen 15 Minuten im Umfeld des Neustädter Markts gestorbenen Menschen aus. Auch Annemarie Aschemann lässt zum Beispiel bei dem Angriff unweit der Kirche ihr

Leben. „Aber sie war katholisch“, sagt Gerhard Kusior. Deshalb taucht sie auch nicht im Totenbuch der evangelischen Gemeinde auf. Annemarie Aschemann sei eine entfernte Verwandte gewesen, die zu diesem Zeitpunkt in der Güntherstraße wohnte. „Sie war gerade einmal 17 Jahre alt“, sagt Kusior. Für Lambert-Pastor Loest gleicht es einem kleinen Wunder, wie Menschen, die nahezu Unerträgliches erlebt haben, sich oftmals zurückkämpfen. Die bei Null beginnen und trotzdem irgendwann wieder ein glückliches und zufriedenes Leben führen können. Im Fall von Gerhard Kusior war dies so. Zwar ließ sich sein Traum von einer Pianistenkarriere nicht verwirklichen. Vielleicht auch deshalb, weil das geliebte Blüthner-Klavier der Familie damals im Erdgeschoss in der Braunschweiger Straße mit verbrannte.

Aber er machte trotzdem seinen Weg, lernte Karoserieschlosser, arbeitete bei Krumreyr, wurde Auslieferungsfahrer, später Hausmeister im Dienste des Landkreises.

Mit jedem Jahr gibt es weniger Menschen, die dabei waren

Kusior hat inzwischen eine große Familie, mit vier Kindern, elf Enkelkinder und sogar schon sieben Urenkel. Sie alle wissen um die Erlebnisse von Gerhard Kusior. Aber das Interesse an so weit zurückliegenden Ereignissen ist überschaubar. Wie viele Frauen und Männer noch leben, die sich an die Bombardierung Hildesheims vor 77 Jahren erinnern können, ist nicht ganz einfach zu ermitteln. Sicher ist nur, dass es mit jedem Jahr weniger werden.

In Gerhard Kusior sind die Erlebnisse noch ganz detailliert vorhanden. Und mit ihnen eine enorme Unfassbarkeit darüber, dass sich die Geschichte gerade mehr oder weniger in der Ukraine wiederholt. Losgetreten von Menschen, die es wegen ihrer eigenen Geschichte eigentlich besser wissen müssten. „Ich kann mich jedenfalls sehr gut in die Lage der Menschen in der Ukraine hineinversetzen, weil ich als neunjähriger Junge ganz ähnliches erlebt habe“, sagt Kusior. Seine Kernfamilie habe die schlimme Zeit damals mit etwas Glück überstanden. „Das wünsche ich auch den Menschen in der Ukraine.“



Marten Brase vom Stadtarchiv führt in die Ausstellung ein. FOTO: PRIVAT

der Mädchen und Jungen gilt dabei nicht nur den Ereignissen um den 22. März, sondern auch der Arbeit des Stadtarchivs, die ihnen doch weitgehend unbekannt war. „Gerade in Anbetracht der momentanen politischen Ereignisse ist es wichtig, dass möglichst viele Lerngruppen der Schule nicht nur die Exponate sehen, sondern auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem regionalgeschichtlichen Bezug zum Thema Krieg in Europa erfahren“, findet Lehrerin Kirsten Speer.